

Leseprobe

NÄHER BEI DIR

Touch me

VON A.L. JACKSON



New Adult Romance

Copyright © 2014 by A.L. JACKSON

Originaltitel: Come to Me Quietly

Aus dem Amerikanischen von Saskia Bellem

ISBN-Taschenbuch: 978-3-902972-25-5

ROMANCE  EDITION

PROLOG

Die gestrichelte Linie schwimmt zu einer einzigen. Meine Knochen vibrieren von den tausenden Meilen, die ich bereits auf diesem Ledersattel sitze; die Muskeln in meinem rechten Arm brüllen von den vielen Stunden, in denen sich meine Hand um das Gasventil am Lenker schließt.

Ich bleibe dennoch nicht stehen. Ich kann nicht und ich weiß nicht, warum. Irgendetwas in meiner Magengrube treibt mich an.

Also fahre ich weiter.

Heiße Luft peitscht mir ins Gesicht, meine Haare wirbeln in einem unbändigen Chaos.

Ich verkneife mir ein bitteres Lachen.

Unbändiges Chaos. Genau so haben sie mich beschrieben.

Der Wüstenhimmel nimmt kein Ende, ein Meer von tiefstem Blau. In der Ferne erhebt sich die Stadt wie ein Leuchtfeuer, von dem ich angezogen werde.

Was mache ich hier?

Hier erwartet mich nichts. Das weiß ich. Ich habe bereits alles zerstört. Zerstöre alles, was ich anfasse.

Und doch kann ich nicht anders, als weiterzufahren.

1. Kapitel

Aleena

Ich saß auf dem Bett, ein Kissen im Rücken und balancierte meinen Zeichenblock auf den Knien. Megan, die am Fußende im Schneidersitz wippte, bemühte sich krampfhaft, nicht zu lachen.

»Halt still«, befahl ich ihr und kaute auf meiner Unterlippe, während ich versuchte, ihren Mund richtig hinzubekommen. Die Feinheiten waren knifflig und es sollte perfekt werden. Megan hatte das aufrichtigste Lächeln, das ich je bei einem Menschen gesehen hatte. Ich weigerte mich schlicht, es zu vermässeln.

»Aber ich muss mal pinkeln«, quengelte Megan. Sie wippte noch ein bisschen schneller. Schließlich konnte sie es nicht mehr zurückhalten und brach in hysterisches Lachen aus, als sie sich von der Bettkante rollte. »Ich bin gleich wieder da.«

Ich stöhnte und warf den Block auf das Bett. »Du bist so eine Nervensäge, Megan«, rief ich ihr noch hinterher, als sie schon im Flur auf dem Weg zur Toilette war. In der letzten Stunde war sie mindestens dreimal aufgestanden, um pinkeln zu gehen. Das Mädchen hätte nicht einmal still sitzen können, wenn ihr Leben davon abgehängt hätte.

»Darum hast du mich ja auch so lieb«, rief sie, ehe die Badezimmertür hinter ihr zufiel.

Ich nahm den Block erneut in die Hand, um mir die Zeichnung anzusehen. Zurück starrte Megans beeindruckendes, lächelndes Gesicht; die normalerweise langen blonden Haare in Kohle-schattierungen, ihre sonst blauen Augen groß und schwarz.

Wir waren beste Freundinnen, seit sie vor knapp fünf Jahren aus Rhode Island hierhergezogen und zu uns in die zehnte Klasse an der Highschool dazugestoßen war. Ich zeichnete sie so gern, weil sie ganz anders war als die typischen Modelle, die sich sonst anboten. Sie war mit nicht ganz einem Meter sechzig eher klein, hatte tolle Kurven und ein einzigartiges Gesicht. Irgendwie wirkte es zugleich süß und neugierig, was ihrem Ausdruck diese Unschuld verlieh, die sich selbst nicht hinterfragte.

Megan wohnte noch bei ihren Eltern in derselben Gegend, in

der auch ich aufgewachsen war. Nur zwei Straßen entfernt von meinem Elternhaus, in dem meine Eltern und mein jüngerer Bruder heute noch lebten. Sie hing oft hier in meiner Wohnung ab, die ich mir mit meinem älteren Bruder Christopher seit meinem Highschoolabschluss vor zwei Jahren teilte. Christopher und ich studierten beide an der Arizona State University und unsere Wohnung lag nah am Campus. Ich wollte Krankenschwester werden, aber bei Gott, eigentlich wünschte ich mir manchmal, ich könnte etwas mit meiner Kunst anfangen. Mir war klar, dass das abwegig war und kaum etwas dabei herkommen würde. Das hielt mich jedoch nicht davon ab, es mir trotzdem zu wünschen.

Als Megan keine zwei Minuten später wiederkam, grinste sie.

»Besser?«, fragte ich.

»Und wie.« Sie stieg zurück aufs Bett und bewegte sich vorwärts, um einen Blick zu erhaschen.

Ich verbarg den Block an meiner Brust.

»Lass mich mal sehen.« Sie streckte die Hand aus und versuchte, den Block zu schnappen.

Ich schüttelte den Kopf und presste ihn noch fester an mich. »Du kennst doch die Regeln.«

»Ich weiß, ich weiß.« Sie lehnte sich zurück.

Niemand durfte es jemals sehen. Niemand außer mir.

Auf dem Fußboden klingelte Megans Handy in ihrer Handtasche. Sie beugte sich hinunter, um es herauszukramen. Als sie sich wieder aufrichtete, hatte sie vor Aufregung einen völlig anderen Gesichtsausdruck. »Er ist es«, formte sie lautlos mit den Lippen, als sie bereits abhob und sich das Telefon ans Ohr hielt. »Hallo?«

Ich wandte mich wieder meinem Entwurf zu und versuchte, ein Lächeln zu unterdrücken, während ich ihr beim Telefonieren mit Sam zuhörte. Den ganzen Monat war sie bereits hinter diesem Typen her, seit sie ihn im Mai auf der Semester-Abschlussparty unserer Freundin Calista kennengelernt hatte. Ein Kuss und es war um sie geschehen. Ich war mir nicht ganz sicher, ob es ihm genauso ging.

»Ja, klar ... wir können kommen ... okay, bis dann.« Sie ließ ihr Handy aufs Bett fallen und kreischte.

Oh Gott. Megan kreischte nie. Sie steckte echt in Schwierigkeiten.

»Hört sich so an, als hättest du heute Abend ein Date«, murmelte ich, ohne den Blick von meiner Hand zu nehmen, während ich weiterzeichnete.

»Nicht ich. *Wir*«, entgegnete sie. »Sam gibt heute Abend eine Party und er will uns dabeihaben. Ich kann nicht fassen, dass er angerufen hat«, sagte sie offensichtlich zu sich selbst. »Zwei Wochen und nicht ein einziges Wort von ihm. Ich habe schon fast gedacht, dass er mich abservieren wollte.«

Fast?

Gut, vielleicht wollte ich meine beste Freundin ein bisschen zu sehr beschützen.

Ich sprang vom Bett und ging zum Kleiderschrank, wo ich so lang wühlte, bis ich den kurzen schwarzen Rock fand, den ich weiter hinten verstaubt hatte. Ich zerrte ihn vom Bügel und warf ihn ihr zu. »Hier, zieh den an. Er steht dir vermutlich ohnehin besser als mir. Dir ist doch klar, dass es deine Beine waren, die Sam derart aus der Bahn geworfen haben? Ich glaube, der Typ ist sogar gestolpert.« Ich zeigte mit dem Finger auf sie. »Und wehe, wenn er sich nicht dafür anstrengen muss.«

»Oh, er wird sich auf jeden Fall anstrengen müssen. Du kennst mich doch.« Megan hielt den Rock in die Höhe, um ihn zu inspizieren. »Der ist wirklich süß.« Sie blickte auf und grinste. »Vielleicht solltest doch du ihn tragen. Schließlich wird Gabe auch da sein.« Den letzten Satz sagte sie extra in dieser Singsangstimme, weil sie genau wusste, dass sie mich damit auf die Palme brachte.

»Psst«, schnaufte ich und Megan lachte; immerhin wusste sie am besten, dass Gabe nun wirklich keine besondere Attraktion war. Gabe war mein Sozusagen-Freund. Mit sozusagen meinte ich, dass er ein Typ war, der mich nicht in Ruhe lassen wollte und bei dem ein Nein nicht galt. Zugleich war er unerträglich niedlich und lieb in einer Nachbarsjungen-Art, weswegen ich absolut keine Ahnung hatte, wie ich ihn loswerden könnte, ohne seine Gefühle zu verletzen.

Und er war ungefährlich.

Megan hielt den Rock auf Hüfthöhe. »Du solltest damit auf-

hören, den Kerl hinzuhalten. Das ist irgendwie traurig.« Ihr spielerischer Ton war ernst geworden und ihre blauen Augen nüchtern, als sie zu mir aufblickte.

Ich warf eine Shorts auf mein Bett, um mich umzuziehen. »Ich halte ihn nicht hin, Megan. Er ist es doch, der klammert.«

»Ja, ist klar, Aly. Rede dir das nur ein. Wie immer.«

Ihr Blick wurde besorgt. Ich konnte die Argumente bereits von ihren Lippen ablesen, die bevorstehende Moralpredigt.

»Lass es einfach, okay?«, sagte ich.

Sie blinzelte ein paar Mal, als könnte sie damit die Bilder vertreiben, die gerade vor ihrem inneren Auge entstanden. »Manchmal kapiere ich dich einfach nicht, Aly.«

Die Party war eher ruhig, nur wenige Leute hingen an diesem Donnerstagabend in Sams Haus herum, das er mit ein paar anderen Jungs bewohnte. Die meisten von uns saßen am Pool und tranken Bier. Die Gartenlampen waren ausgeschaltet, nur das Licht aus dem Hausinneren tauchte die Umgebung in einen gedämpften Schimmer.

Megan hatte sich mit Sam auf eine Sonnenliege am anderen Ende des Pools gekuschelt, ihre Stimmen klangen gedämpft und entspannt. Aus einer kaminartigen Feuerstelle hinter mir stiegen prasselnd Flammen auf und ein paar Leute saßen auf Stühlen im Kreis darum.

Ich lehnte mich zurück und hielt meine Füße in den Pool. Wasser schwappte über die Kante und die Wellen glitzerten in der Dunkelheit, als sie ihre Kreise über die Wasseroberfläche zogen. Sogar um elf Uhr abends war es noch immer heiß. Nichts mochte ich lieber als den Sommer in Phoenix. Hatte ich immer schon. Die Hitze durchtränkte alles, strahlte vom Beton und den Gehsteigen ab, brannte vom Himmel herunter. Käfer brummen und Vögel raschelten in den Bäumen. Ich liebte dieses Gefühl, mitten in einer hektischen Großstadt zu sein und mir gleichzeitig wie mitten in der Wildnis vorzukommen.

Friedlich. Das beschrieb es am besten.

Es überraschte mich nicht, dass sich Gabe neben mir niederließ. Den ganzen Abend hatten wir immer wieder geplaudert, aber meistens war ich ihm aus dem Weg gegangen. Er trug kein T-Shirt,

sondern nur weiße Badeshorts. »Kommst du mit rein?«, fragte er und nickte auffordernd mit dem Kopf Richtung Pool.

»Nein, lass mal«, sagte ich, obwohl der Gedanke an das kühle Wasser unheimlich verlockend war.

Er neigte seinen Kopf, um mich genauer zu betrachten und lächelte. Einzelne hellbraune Haarsträhnen fielen zur Seite und in seinen dunkelbraunen Augen glänzte etwas, das ich lieber nicht sehen wollte.

»Dir entgeht was«, sagte er.

Lachend schüttelte ich den Kopf. Er war so berechenbar. »Ach, tut es das?«

Sein Mundwinkel zuckte. »Ja, tut es.«

»Na dann«, sagte ich.

Es würde mir schon nicht wehtun, oder?

Obwohl die angemessenere Frage wohl eher wäre: Warum tut es dennoch weh? Es war albern. Kindisch. Und doch konnte ich nicht loslassen.

Mühsam rappelte ich mich auf, streifte mein Trägershirt ab und schlüpfte aus den engen Shorts, die ich über meinem grünen Bikini anhatte.

Gabes Miene hellte sich mit zunehmender Bewunderung auf.

Beschämt wandte ich mich ab und sprang in den Pool, wo ich mich auf den Boden sinken ließ. Ich trieb im Wasser, schwerelos, meine langen schwarzen Haare wie ein Fächer um meinen Kopf. Das Wasser war kühl und belebend. Es schirmte alle Stimmen und Geräusche von mir ab, während ich ein paar Sekunden die Einsamkeit genießen konnte. Erst als ich einen Druck auf meiner Lunge spürte, stieß ich mich ab und tauchte auf. Ich schnappte gierig nach Luft und wischte mir das Haar aus dem Gesicht.

Gabe stand bereits bis zur Hüfte im Becken und lächelte mich an. »Du bist wahrscheinlich das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe, Aly«, murmelte er, als er sich seinen Weg zu mir bahnte.

Das Licht aus dem Hausinneren warf Schatten auf sein Gesicht, dennoch konnte ich die Schönheit in seinen Zügen erkennen. Warum konnte ich ihn nicht einfach wollen? Ich wollte diesen Teil von mir zurückhaben, den ich in jener Nacht vor so langer Zeit hergegeben hatte.

Ich sagte nichts, sondern starrte Gabe nur an, während er langsam auf mich zukam. Ich hielt ihn nicht auf, als er seine Hände auf meine Hüften legte und mich küsste.

Es fühlte sich nett an.

Aber es würde immer etwas fehlen.

2. Kapitel

Dared

Alles war anders und doch schien es so zu sein wie immer. Ich fuhr durch die Straßen auf der Suche nach etwas. Wonach, wusste ich nicht. In den sechs Jahren, die ich weg gewesen war, war die Stadt über ihre eigenen Grenzen hinausgekrochen. Nur meine alte Wohngegend wirkte wie in der Zeit eingefroren, wie ein Schnappschuss aus der Ferne. Ein Foto, aus dem man mich heraus-geschnitten hatte.

Ich fuhr an den Rand der Hauptverkehrsstraße und kam im Staub zum Stehen, direkt gegenüber der Straße, in der ich aufgewachsen war. Jede einzelne Erinnerung, die mir jemals etwas bedeutet hatte, hatte hier ihren Ursprung. Aber mehr waren sie eben nicht. *Erinnerungen*. Zum Abstützen meiner Maschine stellte ich einen in schweren Motorradstiefeln steckenden Fuß auf den Boden und sah mich um. Autos rasten vorbei, bis mein Blick vor lauter Metallblitzen verschwamm.

Was hatte ich mir verdammt nochmal dabei gedacht? Dass das hier eine gute Idee wäre? Weil es zweifellos eine Scheißidee war.

Ich war bereits seit einer Woche wieder in der Stadt. So lang hatte ich auch gebraucht, um den Mut zu fassen, meiner alten Wohngegend so nah zu kommen. Vielleicht wollte ich mich foltern, vielleicht noch etwas mehr dafür bluten, obwohl ich es ohnehin niemals wiedergutmachen könnte. Ich hatte bereits versucht, den Preis dafür zu bezahlen, doch nicht mal das wollte mir das Schicksal zugestehen.

Als würde mich die Vergangenheit wie ein Anker an diesem Ort festhalten, konnte ich es nicht über mich bringen, abzureisen. Ich konnte uns geradezu sehen, wie wir mitten auf der ruhigen Straße *Fangen und Verstecken* spielten, lachend durch das Brachland rannten, das hinter unseren Häusern anfang. Wenn ich mir richtig Mühe gab, konnte ich sogar die Stimme meiner Mutter hören, wie sie zur Haustür hinausrief, ich solle zum Abendessen kommen. Konnte meinen Vater sehen, wie er nach Feierabend in die Einfahrt fuhr, meine kleine Schwester, wie sie ihr Gesicht an die

Fensterscheibe drückte und auf mich wartete.

All das war das Echo dessen, was ich zerstört hatte.

Mein Magen krampfte sich zusammen und ich ballte meine Hände um die Lenkergriffe zu Fäusten, als ich die Wut hochsteigen fühlte. Aggression baute sich in meinen Muskeln auf und ich kniff die Augen zusammen. Ein wildes Knurren vibrierte in meiner Kehle, doch ich unterdrückte es und schluckte es hinunter. Mit einem Ruck öffnete ich die Augen, drehte das Gasventil auf und schoss die Straße entlang. Ich wand mich zwischen den Autos hindurch und trieb mich selbst an, immer vorwärts. Ich hatte keine Ahnung, wo mein Weg mich hinführen würde, weil ich nirgends hingehörte.

Ich fuhr einfach.

Stunden später saß ich in einer Bar, die Ellbogen auf den Tresen gelehnt, die Stiefel auf der Fußstütze des Barhockers gestellt. Ich nahm einen ordentlichen Schluck aus meiner Bierflasche und betrachtete Lily, die hinter der Theke stand und mich mit einem schüchternen Lächeln beobachtete. Das Mädchen hatte es tatsächlich gewagt, mich nach meinem Ausweis zu fragen; wir hatten uns sofort angefreundet. Zumindest hoffte ich das.

Sie verzog ihren Mund nur auf einer Seite zu einem schwachen Grinsen, ehe sie den Kopf schüttelte und sich umdrehte, um den Biervorrat aufzufüllen – was mir einen perfekten Blick auf ihren kleinen Knackarsch erlaubte.

Eiskalte Flüssigkeit glitt meine Kehle hinunter und ich stieß einen zufriedenen Seufzer aus. Ich hatte völlig vergessen, wie beschissen heiß die Sommer in Phoenix wurden.

Als ich geglaubt hatte, bereits durch jede Straße in der Stadt gefahren zu sein, bog ich auf den Parkplatz dieser kleinen Kneipe ein. Ich hatte einen Mordshunger und brauchte dringend ein Bier. Die Bar war voll mit Typen, die wirkten, als würden sie sich nach einem langen Arbeitstag eine Verschnaufpause genehmigen, um wieder runterzukommen und das Spiel zu verfolgen. Außer ihnen waren noch einige andere Leute da, vermutlich College-Studenten, und hier und da saßen ein paar Kerle wie ich.

Lily verschwand in der Küche und kam mit meinem Burger wieder, den sie vor mir abstellte. Sie lehnte sich über den Tresen

auf ihre Unterarme. Als sie den Kopf zur Seite neigte, fielen ihr ein paar blonde Haarsträhnen ins Gesicht. »Also fragst du mich jetzt nach meiner Nummer oder willst du mich den ganzen Abend nur anglotzen?«

Ich zog eine Augenbraue hoch, während ich erneut einen Schluck aus meiner Flasche nahm. »Ich dachte, ich warte einfach, bis du Feierabend hast.« Ich war niemand, der irgendwelche Signale sendete oder Mädchen mit lahmen Sprüchen nach dem Mund redete.

Sie lachte ein bisschen ungläubig. »Ganz schön überzeugt von dir, was?«

Ich zuckte mit den Schultern und trank mein Bier aus. Nein, eigentlich war ich das nicht. Es war mir einfach nur egal. Wenn sie mich zu sich einlud, cool. Andernfalls wäre ich nicht am Boden zerstört. Dann würde ich eine andere finden. Tat ich immer.

Sie wandte ihre Aufmerksamkeit meinen Händen zu und wollte bereits nach ihnen greifen, um meine Knöchel entlangzustreichen.

Mein Herz schlug schneller. Ich ballte meine Fäuste und spannte meinen Kiefer an. Warnend hob ich den Kopf.

Lily sah meinen Gesichtsausdruck und runzelte die Stirn. Sie zuckte zurück, schüttelte aber ihre anfängliche Verwirrung über meine Reaktion schnell wieder ab. »Willst du noch ein Bier?«

»Das wär nicht schlecht«, sagte ich, mein Tonfall hart. Es war immer dieselbe Scheiße. Sie alle wollten mich berühren, verstehen, erforschen. Ich ließ es nie zu. Nie.

Sie nickte und ging.

Mit meinen Ellbogen rechts und links vom Tellerrand nahm ich den riesigen Burger in meine Hände. Der erste Bissen schmeckte himmlisch. Ich unterdrückte ein Aufstöhnen. Es war zu viele Stunden her, dass ich das letzte Mal etwas zu essen gehabt hatte. Ich schob mir ein Pommes in den Mund und wollte gerade wieder abbeißen, als ich am Rand meines Sichtfeldes wahrnahm, wie jemand abrupt im Gehen innehielt. Er wollte vorbeigehen, zögerte dann aber erneut, ehe er stehenblieb. Ich beobachtete ihn weiter aus dem Augenwinkel, konnte aber nur sehen, wie sich seine Hände verkrampften, als müsste er eine Entscheidung treffen. Ich tat, als bemerkte ich ihn nicht, sondern konzentrierte mich auf diesen verdammt leckeren Burger, in der Hoffnung, der Typ

besäße einen Funken gesunden Menschenverstand und verzog sich, ehe ich ihm den Arsch aufriss.

Er trat näher an die Bar heran. »Jared?«

Ich sah auf, um den Kerl genauer zu betrachten. Er war verdammt groß. Und obwohl er verflucht dünn war, stand außer Frage, dass er ein oder zwei Runden einstecken konnte. Er hatte schwarze Haare, dicht und wild zerzaust, und seine grünen Augen waren starr vor Schreck. Er plumpste auf den Barhocker neben mir und starrte mich an, als wäre ich so etwas wie eine Erscheinung.

Ich war sicher, dass wir exakt dieselbe Wirkung aufeinander hatten.

Für einen Moment war jeder Muskel in meinem Körper wie eingefroren und mein Mund stand offen, ehe die erste Schrecksekunde vorbei war. Dann musste ich lachen und schnappte mir eine Serviette, um mich abzuwischen, bevor ich mich auf dem Hocker zu ihm umdrehte. »Scheiße, wenn das nicht Christopher Moore ist. Wie geht's dir, Mann?«

Tausende Erinnerungen kamen mir zugleich in den Sinn geschossen und ich konnte sie auch über sein Gesicht huschen sehen.

Christopher und ich waren früher durch dick und dünn gegangen. Er war mein bester Freund gewesen. Der Bruder, den ich nie hatte.

Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus und er schüttelte den Kopf. »Gut geht's mir ... richtig gut.« Er blinzelte, als könnte er immer noch nicht glauben, dass ich hier war. »Wie ist es dir ergangen?« Sein Ton wurde ernster, während er sich mit einem Ellbogen auf den Tresen stützte und mich ansah. Sein Blick schnellte von meinem Gesicht hinunter zu meinen Knien, wo ich nervös mit den Händen fuchtelte und wieder zu meinem Gesicht. Er lehnte sich ein wenig zurück und zog die Augenbrauen zusammen. »Wo warst du bloß, Jared? Ich meine ... ich habe seit Jahren nichts mehr von dir gehört. Warum ...« Er fuhr sich durch die Haare und brach ab, nicht in der Lage, die Frage zu Ende zu stellen.

Was zum Teufel hätte ich auch sagen sollen? Christopher hatte mir diese ganzen bescheuerten Briefe geschrieben, von wegen, es

sei nicht meine Schuld, alles würde sich wieder einrenken, dass er mich vollkommen *verstehen* könne, dabei verstand er einen Dreck. Wie könnte er auch? Ich war schließlich derjenige gewesen, der nachts in der Zelle lag. Es war *meine* Erinnerung, durch die immer wieder die Bilder meiner Tat flackerten. Jedes Mal, wenn ich die Augen schloss, waren sie das Einzige, das ich sah. Und es war *sehr wohl* meine Schuld.

Ich hatte auf keinen einzigen seiner Briefe geantwortet, rief nie an, teilte niemandem von ihnen mit, wo ich nach meiner Entlassung hingegangen war. Ich hatte keinen Bedarf daran, dass Christopher oder sonst jemand mich mit Lügen abspenste oder mir einzureden versuchte, dass ich eines Tages darüber hinwegkommen würde oder so einen Mist. Mein Herz schlug zwar weiter, aber ich war am selben Tag wie sie gestorben.

Ich senkte meine Stimme und gab mich unbefangen. »Ich habe die letzten Jahre oben in New Jersey gearbeitet. Ich konnte ein bisschen Geld ansparen, alles gut also.«

Christopher presste die Lippen aufeinander. »Und seit wann bist du wieder da?«, fragte er, obwohl ich die eigentliche Frage heraushörte. *Warum bist du wieder da?* Ich war froh, dass er sie nicht stellte, weil ich keinen blassen Schimmer hatte.

»Seit ungefähr einer Woche.«

Lily tauchte mit einem neuen Bier auf und fing an, den Tresen abzuwischen. Ihr Blick landete auf Christopher. »Darf es für dich auch etwas sein?«

»Nein, danke, momentan nicht.« Er winkte ab und drehte sich wieder zu mir. »Wo wohnst du?«

Ich nippte an meinem Bier. »Ich bin in diesem schäbigen Motel abgestiegen, während ich auf Wohnungssuche bin ... Das auf der anderen Seite der Stadt.«

Er dachte einen Moment angestrengt nach und kaute auf seiner Unterlippe. Dann atmete er hörbar aus. »Warum bleibst du nicht eine Zeit lang bei mir, während du am Suchen bist? Wäre doch cool, in Ruhe über die letzten Jahre zu reden. Ich stelle es mir ätzend vor, in einem Motel zu wohnen.«

»Nein, Mann, ich will mich auf keinen Fall aufdrängen.«

»Du würdest dich nicht aufdrängen, du gehörst praktisch zur Familie.«

Innerlich versetzte mir diese Aussage einen Stich. Ja, vielleicht hatte ich das früher getan. Das war heute anders.

Christopher schnappte sich mein Bier und trank es zur Hälfte aus. Ich musste ein Lachen unterdrücken, denn der Kerl hatte sich kein bisschen verändert. Christopher war ein unverbesserlicher *Ausborger*. Falls mir jemals etwas fehlte, wusste ich genau, wo ich es finden würde.

»Bitte, greif nur zu«, murmelte ich und machte eine Handbewegung Richtung Bier. Er grinste nur.

»Jedenfalls ...« Er deutete mit der Bierflasche in meine Richtung, als wäre er in Gedanken und schwer am Grübeln. »Ich habe eine Wohnung, die ich mir mit Aly teile, nur ein paar Meilen von hier. Du würdest zwar auf dem Sofa schlafen müssen, aber das wäre bestimmt besser als in einem Motel. Ist das mal cool ...« Er nickte, als würde er sich davon überzeugen wollen, dass das keine üble Idee war. »Ich freue mich, dass du wieder da bist. Und darauf, die letzten Jahre ein bisschen aufzuholen.« Christopher plapperte vor sich hin, ehe er innehielt. Er musste meinen überraschten Gesichtsausdruck gesehen haben.

Aly ist seine Mitbewohnerin?

»Unsere Eltern und Augustyn wohnen immer noch in unserer alten Gegend, aber Aly hat beschlossen, auf die Arizona State University zu gehen. Von daher fanden wir es ganz cool, dass sie bei mir wohnen würde, weil ich ja auch auf der ASU bin. Und so ist sie vor ein paar Jahren bei mir eingezogen ... direkt nach ihrem Highschoolabschluss«, schob er noch hinterher, als wollte er meine Verwirrung damit beseitigen.

Falls er überhaupt etwas damit erreichte, dann, dass sie noch zunahm.

Er lachte nur. »Jared ... sie ist jetzt zwanzig.«

Ich versuchte, das in meinem Hirn auf die Reihe zu bekommen. Das kleine schwarzhaarige Mädchen, das uns immer nachgelaufen war, als wären wir die tollsten Typen der Welt, während wir sie pausenlos ärgerten. Dennoch. Ich hätte für sie getötet.

Ein Grinsen bahnte sich einen Weg auf meine Lippen, als ich an ihre unförmigen Knie und Hasenzähne dachte. Mit zwölf war sie so groß und schlaksig gewesen, dass sie kaum auf ihren beiden komischen Beinen stehen konnte. Das letzte Mal, als ich

Christophers Schwester gesehen hatte, musste sie etwa vierzehn gewesen sein, aber das Jahr war in meiner Erinnerung völlig verschwommen. Ich konnte sie mir nicht mal vor meinem inneren Auge vorstellen.

Ich lächelte milde und schüttelte den Kopf. »Ohne Scheiß?«

»Mann, du warst sechs Jahre weg. Was hast du erwartet? Dass du wiederkommst und alles ist wie früher?«

Ich wusste nicht, was ich erwartet hatte.

Christopher grinste nur und wechselte das Thema. »Es ist wirklich schön, dass du wieder hier bist, Jared.« Er stand auf und warf einen Zwanziger auf die Theke, dann klopfte er mir auf den Rücken. »Danke für das Bier. Und jetzt schnapp dir deine Sachen. Du kommst mit zu mir.«

Christopher gab mir seine Adresse und ich fuhr ans andere Ende der Stadt, um meine wenigen Habseligkeiten zu holen. Es musste beinahe Mitternacht sein und es gab nur wenig Verkehr, sodass die Fahrt keine zehn Minuten dauerte. Ihre Wohnung lag in Tempe direkt bei der ASU. Ich bog rechts in ihre Einfahrt ein und fuhr hinauf zum Tor, wo ich den Code eingab, den Christopher mir gegeben hatte. Es öffnete sich und gab den Weg zu der weitläufigen Anlage frei. Riesige dreistöckige Gebäude säumten das

Gelände, gepflegter Rasen und niedriges Gebüsch umrahmten die Gehwege. Solch materieller Scheiß beeindruckte mich kein bisschen, schließlich waren das hier nun auch nicht gerade die *Footbills* oder so, aber es war tausend Mal besser als das Loch, in dem ich die vergangene Woche seit meiner Rückkehr gewohnt hatte.

Ich war mir nicht sicher, warum ich mich von Christopher zu dem hier hatte überreden lassen. Ich war ohne Absichten oder Erwartungen nach Phoenix gekommen, nur mit den paar mickrigen Sachen, die ich in meinen Rucksack packen konnte und mit diesem mir noch unklaren Verlangen in der Magengegend.

Was echte Freude bedeutete, wusste ich zwar schon seit einiger Zeit nicht mehr, aber ich musste zugeben, dass es schön war, sein Gesicht zu sehen.

Ich hatte ein bisschen Geld gespart von einem Job auf einer

Baustelle in New Jersey, den ich irgendwie an Land gezogen hatte. Als Kontrolleur hatte ich gut verdient. Keine Menschenseele hatte mich dort gekannt und meine Akten waren versiegelt, weil ich damals noch minderjährig gewesen war, als alles den Bach runterging. An meinem achtzehnten Geburtstag war ich entlassen worden und trampelte quer durch das Land, um so viel Abstand wie nur irgend möglich zwischen diesem Ort und mich zu bringen.

Komisch eigentlich, dass ich erst so weit wegrannte, um dann wieder genau hier zu landen.

Ich würde mir bald einen Job suchen müssen. So schnell würde mir das Geld zwar nicht ausgehen, aber wenn ich eine eigene Wohnung finden wollte, musste ich irgendeine Form von Berufstätigkeit in der Bewerbung angeben können. Ich konnte nicht ewig bei Christopher wohnen.

Dass ich zugestimmt hatte, hierher zu kommen, war im Grunde ein Todesurteil. Er würde mich hassen, bevor ich wieder weg war.

Jede Wette.

Ich fuhr auf die Rückseite der Anlage und parkte mein Motorrad auf einem der Besucherplätze vor seinem Haus. Mit Schwung schob ich mir den Rucksack noch etwas höher auf die Schulter und steckte die Hände in die Hosentaschen meiner Jeans, während ich die Treppe in den zweiten Stock hinaufstieg. Es gab nur zwei Türen. Wohnung 2602 war die Linke. Ich klopfte einmal kräftig an die Metalltür.

Zwei Sekunden später öffnete Christopher und ich genoss die kalte Luft, die mir von der Klimaanlage ins Gesicht wehte, als er mich einließ. »Komm rein.«

»Das ist echt cool von dir«, sagte ich.

Ich trat ein und sah mich um. Es war ein großer, offener Raum, aufgeteilt in die Sitzecke auf der linken und die Küche mit einem nicht sehr großen, runden Esstisch auf der rechten Seite. Getrennt wurden die beiden Bereiche durch eine niedrige Bar mit drei Hockern. Das Sofa stand mitten im Zimmer. Dahinter konnte man durch eine breite Glasschiebetür hinaus auf einen kleinen Balkon gelangen.

Christopher deutete auf das Sofa. »Mach's dir bequem. Aly und ich sind eher gemütlich unterwegs. Ich mache den Sommer über nicht sehr viel mehr, als auf meinem Hintern zu sitzen, weil ich

finde, dass das Abschlussjahr hart genug wird. Aly arbeitet in den Semesterferien in einem Restaurant.«

»Ach so? Was studierst du denn?«, fragte ich. Christopher war nie besonders engagiert gewesen. Ich kam mir bereits mies vor, mich zu wundern, wie er es auf die Uni geschafft hatte.

Er zuckte mit den Schultern. »Ich mache nur einen Bachelor in BWL. Hab zwar keinen Schimmer, was ich damit anfangen will – aber hey, meine Eltern haben so viel Geld gespart, damit ich auf die Uni gehen kann, da fand ich, ich sollte es auch zu etwas bringen.«

»Cool. Dir wird bestimmt noch etwas einfallen.«

»Danke, Mann. Ich hoffe es.« Besonders sicher schien er sich seiner Sache nicht zu sein. Er fuhr sich durch sein zerzaustes Haar und stieß einen tiefen Seufzer aus. »Okay, dann hole ich dir eine Decke und ein Kissen.«

Er ging den Flur hinunter und tippte mit dem Zeigefinger gegen die erste Tür auf der rechten Seite. »Das ist Alys Zimmer. Tabu, klar?« Er drehte seinen Kopf zu mir. »Sie mag ihre Privatsphäre und verbringt die meiste Zeit allein. Ihr zwei werdet euch vermutlich nicht oft über den Weg laufen, da sie in den Semesterferien ziemlich viel arbeitet.«

Er berührte die Tür links. »Und das ist Alys Bad. Ich glaube nicht, dass es ihr etwas ausmacht, wenn du es benutzt.« Wie er es sagte, klang es relativ egal, aber ich konnte mir kaum vorstellen, dass eine Frau ihr Bad gern mit einem Typen teilte, den sie kaum kannte.

»Mein Zimmer ist am Ende des Ganges. Da gibt es auch noch ein Bad, falls du willst.«

»Danke, Mann.« Ich ließ meine Tasche neben der enormen schwarzen Ledercouch auf den Boden fallen. Von ihr aus blickte man auf einen großen schwarzen TV-Schrank mit Flachbildfernseher; aus einer Schublade ragten die Kabel von Controllern einer Spielekonsole.

Ich deutete mit einem Nicken darauf. »Du spielst noch?«

Mir war nach Lachen zumute. Früher hatte ich diesen faulen Sack immer nach draußen zum Spielen schleifen müssen oder zum Radfahren oder wozu ich Lust hatte, weil Christopher stets mit seiner Nase in einem Videospiel steckte. Er war ein dürres Kind

gewesen und als wir älter geworden waren, musste ich mehr als einmal jemanden zu seinem Schutz verprügeln. Danach hatte sich niemand mehr mit ihm angelegt. Damals hatte ich Prügeleien oder gar das kleinste Tröpfchen Blut gehasst. Aber für ihn hatte ich es getan.

Nachdem alles den Bach runtergegangen war, standen Schlägereien bei mir an der Tagesordnung. Wenn der Druck, *die Wut*, sich angestaut hatte, musste sich alles entladen. Und handfeste Auseinandersetzungen waren das perfekte Ventil – Adrenalin, das durch mich schoss und hochkochte, bis es aus mir herausbrach, meine Muskeln durchflutete und durch meine Adern floss, um alles zu ertränken, bis ich nichts mehr fühlte.

Das waren die einzigen Nächte gewesen, in denen ich schlafen konnte. Sie hätten mich bestimmt eher entlassen, wenn sie mich nicht ständig von irgendeinem Jugendlichen hätten runterzerren müssen, der mir im Weg gewesen war. Natürlich mangelte es im Jugendknast nicht gerade an Arschlöchern. Die Bewohner bestanden aus einem ständigen Nachschub an Punks, die eine ordentliche Tracht Prügel verdient hatten.

Christopher lachte und öffnete einen Schrank im Flur. »Nein, so viel spiele ich nicht, aber ab und zu ist es cool, ein bisschen abzuschalten.« Er warf mir eine Decke und ein Kissen zu. »Bitte bleib einfach, so lang du willst. Ich habe dir einen Ersatzschlüssel auf den Couchtisch gelegt.« Er deutete auf den silbernen Schlüssel und wedelte dann Richtung Küche. »Aly und ich machen gemeinsame Kasse. Denk einfach dran, was dazuzugeben, wenn sie einkaufen geht.«

»Klar.« Ich warf Decke und Kissen auf die Couch, setzte mich und knotete die Stiefel auf, um sie auszuziehen. Es war nach Mitternacht und ich fühlte mich völlig fertig und ausgelaugt, bezweifelte aber, besonders viel schlafen zu können. Unruhe war meine stetige Begleiterin, die nur noch zunahm, seit ich wieder in der Stadt war. Etwas grummelte nervös in meinem Innersten. Es war dasselbe Gefühl, das mich vor gut einer Woche veranlasst hatte, mich auf meine Maschine zu schwingen und loszufahren. Ich hatte mich nicht bewusst dafür entschieden, hierher zu kommen.

Die letzten vier Jahre, seit ich aus dem Jugendknast draußen

war, war ich zwar diszipliniert gewesen, aber ohne Ziel. Ich tauchte jeden Tag auf der Arbeit auf, arbeitete hart, prügelte mich ein bisschen und vögelte rum. Ein erbärmlicher Ersatz für ein Leben, aber mehr hatte ich nicht. Und ich hatte auch nicht die Absicht, daran etwas zu ändern.

Vor neun Tagen war ich morgens aufgestanden, auf meine Maschine gestiegen und einfach losgefahren.

Christopher zog sein Handy aus der Tasche. »Ich werde Aly lieber vorwarnen, dass du hier bist. Ich will vermeiden, dass sie nach Hause kommt und ausflippt, weil ein fremder Typ auf dem Sofa schläft.«

Ich nickte und öffnete den Reißverschluss meiner Tasche. »Danke nochmal. Ich werde noch schnell unter die Dusche springen und mich dann aufs Ohr hauen.«

»Klingt gut. Frische Handtücher sind im Dielenschrank.« Christopher ging den Flur hinunter, zögerte und blieb noch einmal stehen. »Ich bin froh, dass du wieder da bist, Jared.«

Mein Kiefer verkrampfte sich, dennoch hob ich den Kopf in seine Richtung. »Ja, ich auch.«

Die Dusche war herrlich. Ich fühlte mich fast ein wenig unwohl bei dem Gedanken daran, dass mein nackter Hintern von Alys ganzem Mädchenkram umgeben war. Als wäre ich ein unfreiwilliger Voyeur, aber dagegen konnte ich nicht viel unternehmen. Ich griff nach einer Flasche Duschgel und drückte etwas davon in meine Handfläche. Kokosnuss. Ich schäumte meinen Körper damit ein und wusch mir das Gesicht. Verdammt, das roch gut.

Ich schüttelte den Kopf und musste dem Drang widerstehen, laut loszulachen, weil das Ganze so bescheuert war.

Ich trocknete mich ab, dann zog ich eine Boxershorts und eine saubere Jeans an. Auf dem Weg ins Wohnzimmer trocknete ich mit dem Handtuch meine feuchten Haare und warf einen Blick auf die Mikrowelle. Schon zwanzig vor eins.

Okay, es war noch nicht sehr spät, aber war es nicht trotzdem seltsam, dass Aly noch nicht zurück war? Keine Ahnung, wie ich damit umgehen würde, wäre ich Christopher und meine Schwester die ganze Nacht unterwegs.

Falls ich gedacht hatte, ich könnte nicht einschlafen ...

Bevor ich mich versah, erschien das Gesicht meiner kleinen

Schwester vor mir. *Ob Gott.* Ich hatte Courtney zuletzt gesehen, als sie neun Jahre alt gewesen war. Als sie zu unseren Großeltern zog, drei Wochen nachdem ich unsere Familie zerstört hatte.

In den Monaten danach hatten mich meine Großeltern aufgefordert, auch zu ihnen zu ziehen. Vielleicht in dem Glauben, sie könnten mich aus meiner Abwärtsspirale retten, wenn sie mich aus dem Haus holten, in dem mein Vater seine Tage versoff. Ich hatte mich geweigert. Sie konnten mir ohnehin nicht helfen.

Ich war so viele Jahre älter als Courtney, dass ich sie eigentlich nie wirklich gekannt hatte. Ich fragte mich, wie sie heute aussah. Welcher Mensch sie war. Ob sie glücklich war oder ob ich auch ihr Leben zerstört hatte.

Ich löschte alle Lichter bis auf das kleine Lämpchen, das hinter der Mikrowelle leuchtete. Dann breitete ich die dünne Decke auf dem Sofa aus und ließ mich darauf nieder.

Es war genauso bequem, wie es aussah.

Ich schob mir das Kissen unter den Kopf und starrte an die dunkle Decke. Die Lüftung pumpte noch immer kalte Luft in den Raum und hielt die erdrückende Hitze draußen. Alles schien still und ruhig. Nur gedämpft konnte ich noch den Lärm der vorbeifahrenden Autos auf der Hauptstraße und das leise Brummen der Insekten im Gebüsch hören.

Die Minuten verstrichen, während ich allein mit meinen Gedanken dalag. Nachts war es am schlimmsten, da waren die Erinnerungen so lebendig und die Bilder so klar, dass ich mir sicher war, es aufhalten zu können, wenn ich nur an sie heranzureichen könnte.

Es ändern zu können. Es wiedergutmachen zu können.

Ich würde alles für diese Chance tun.

Als ich es nicht mehr aushielt, schloss ich die Augen. Es fing mit kleinen, flackernden Leuchtpunkten an. Mein Puls wurde schneller als die Übelkeit, die ich den gesamten Tag bereits niedergedrungen hatte, durch meine Adern kroch und in meinen Ohren pochte.

Der Schwindel nahm zu.

Ich legte den Arm über meine Augen, presste sie fest zusammen und wünschte mir, etwas könnte es ausblenden. Hitze

nahm mich gefangen, verbrannte mich innerlich. Auf meiner Stirn
und in meinem Nacken brach Schweiß aus.

Der Schmerz schlug zu und umzingelte mich.

Und alles, was ich wollte, war, nur noch zu sterben.

3. Kapitel

Aleena

Kaltes Wasser schwappte um meine Taille, während ich auf die Treppe zu watete. Als ich hinausstieg, umging mich die Nachthitze wie eine dicke Decke.

Gabe war dicht hinter mir.

Von dem Stapel am Beckenrand griff ich mir ein Handtuch. Mein Haar war nass und klebte mir an den Wangen und am Rücken. Ich fuhr mir mit dem Handtuch über das Gesicht.

Auf dem Liegestuhl hatte sich Megan in Sam verloren; beide waren nur noch ein einziges Gewirr von Körperteilen und geflüsterten Sätzen.

Ich schnaubte leise. Er musste sich für sie ordentlich ins Zeug legen, so viel stand fest. Das konnte ich ihr nicht verübeln. Ich hatte noch nie erlebt, dass sie einen Mann auf dieselbe Weise angesehen hatte wie ihn heute Abend. Blieb nur zu hoffen, dass er sich nicht als komplettes Arschloch entpuppte.

Ich drehte mich zu Gabe um und wünschte, er und Sam wären sich ähnlich. Bei Gabe war ich mir sicher, dass er nicht im Entferntesten ein Arschloch war. Er grinste mich zaghaft an und nahm sich ebenfalls ein Handtuch, was ich als stumme Bestätigung meiner Vermutung wertete.

Mir wurde klar, wie nett es heute Abend mit ihm war, dass ich mich gut fühlte und es vielleicht doch nicht schadete, Zeit mit ihm zu verbringen.

Ich lächelte zurück, ehe ich mich Freunden zuwandte, die offenbar beschlossen hatten, genug getrunken zu haben, um sich auszuziehen und in den Pool zu springen. Zum Glück war ich aus dem Wasser gestiegen, bevor ich dabei hätte mitmachen müssen.

Megans Umriss schälte sich aus dem Halbdunkel, ihre Stimme war heiser. »Hey Aly, ich glaube, jemand versucht, dich anzurufen, dein Handy leuchtet ungefähr alle fünf Sekunden auf.« Sie nahm es von dem kleinen Tisch, auf dem ich es zuvor hatte liegen lassen und hielt es hoch. Das Anruflicht blinkte, der Klingelton war ausgeschaltet. »Oh, scheint Christopher zu sein«, sagte sie.

Barfuß und auf Zehenspitzen schlich ich zu ihr. Das Licht wurde in dem Moment schwächer, als ich ihr das Handy aus der Hand nahm. Ich fuhr mit dem Finger darüber und sah die drei verpassten Anrufe. »Seltsam«, murmelte ich und spürte eine leichte Unruhe aufkommen.

»Alles okay?«, fragte Megan.

Ich hob kurz eine Schulter. »Keine Ahnung. Er hat dreimal versucht, mich anzurufen.«

Christopher rief nie an, um zu sehen, wo ich steckte.

Mit den Jahren hatte sich vieles zwischen uns verändert. Als wir kleiner gewesen waren, hatte Christopher alles daran gesetzt, mich loszuwerden, während ich alles daran gesetzt hatte, mit ihm und seinen Freunden mitzuhalten. Umso seltsamer eigentlich, dass es ausgerechnet seine Idee gewesen war, ich solle nach dem Highschoolabschluss bei ihm einziehen. Seitdem waren wir uns richtig nah. Wir sahen uns so ähnlich mit den gleichen leuchtend grünen Augen, nur seine Haare waren eine Nuance dunkler – so schwarz, dass sie schon blau schienen. Er war groß, an den richtigen Stellen gut gebaut und schlank an allen anderen. Manchmal musste ich darüber lachen, wie vielen Frauen er den Kopf verdrehte. Als ich eingezogen war, musste ich mich erst mal daran gewöhnen, dass unablässig irgendwelche Mädchen in seinem Zimmer ein- und ausgingen. Letztlich lief es jedoch darauf hinaus, dass wir die Privatsphäre des anderen respektierten. Wir hatten eine gute Lösung gefunden: Er machte sein Ding und ich meins.

Ich wanderte in eine ruhige Ecke und fühlte allmählich Angst aufsteigen, als ich seine Nummer wählte. Das Handtuch hielt ich wie einen Schutzmantel fest an mich gedrückt. Es klingelte zweimal, ehe Christopher abhob.

»Hallo«, platzte ich heraus, »ist alles in Ordnung?«

»Ja ...«, sagte er und klang eindeutig erleichtert. »Ich musste dich nur unbedingt erreichen, bevor du nach Hause kommst.«

Die leise Panik in meiner Brust wich und machte Neugier Platz. »Oh ... okay. Was ist los?«

Er zögerte, dann flüsterte er geradezu flehentlich. »Bitte werde nicht sauer, okay? Weil es nämlich wirklich wichtig ist, dass du nichts dagegen hast.«

Ich konnte die Furche förmlich fühlen, die sich zwischen seinen Augen bildete und sehen, wie er unruhig auf der Bettkante herumschlich. Die Schwingung dieses Gesprächs war gänzlich untypisch für meinen sonst eher sorglosen Bruder. »Was ist los, Christopher?«

Er atmete laut in den Hörer. »Erinnerst du dich an Jared Holt?«

Der Name reichte, um meiner Lunge sämtliche Luft zu entziehen.

Ob ich mich an ihn erinnere?

Wenn ich heute zurückdachte, fragte ich mich, ob es normal war, mit vierzehn solchen Liebeskummer zu haben. Ich hatte Liebeskummer gehabt, weil er mir das Herz gebrochen hatte. Und noch immer konnte ich es mit meinen eher jungen Jahren nicht gänzlich begreifen. Meine Gefühle für Jared hatten mich verfolgt und eine Lücke tief in mir zurückgelassen. An diesem Restschmerz hatte ich mich so lang festgehalten, bis er verblasste, sich veränderte und zu diesem Geheimnis wurde, das in den letzten Winkeln meiner Seele wohnte. Der Schatten einer Erinnerung. Die Erwähnung seines Namens genügte, um diesen Schatten zu entzünden, ihn in Licht zu tauchen und wieder zum Leben zu erwecken.

Ich schluckte den Knoten in meinem Hals hinunter und erstickte dennoch fast an den Worten. »Natürlich erinnere ich mich an ihn. Warum?«

»Er ist wieder da, Aly.« Als würde er mein schockiertes Schweigen nicht bemerken, redete er weiter. »Cash und ich waren im *The Vine* und hatten ein paar Bier und da war er, saß einfach an der Bar, als wäre er die ganze Zeit hier gewesen.«

Ich konnte die Trauer in Christophers Stimme hören. Und ich sah den Jungen vor mir, seine Haare so blond, dass sie fast weiß schienen, seine eisblauen Augen warm; in denen Freude, Leichtigkeit und Schelm blitzten, seine Lippen zu einem neckischen

Lächeln verzogen.

Dann sah ich nur noch sein Leid.

»Geht es ihm gut?«, flüsterte ich.

»Ich weiß nicht, Aly. Wie auch?« Christopher seufzte niedergeschlagen. »Er ist ... anders. Aber er ist hier und der Rest ist jetzt

erstmal egal. Ich meine ... er ist hier, in unserer Wohnung. Er wohnte bisher in einem alten Motel. Ich habe ihm angeboten, bei uns zu bleiben, bis er etwas Eigenes gefunden hat.« Christopher hielt inne und zögerte. »Gott, Aly, ich hoffe, ich habe keinen Fehler gemacht, ihn zu uns einzuladen. Er hat schon so viel durchgemacht. Ich will nicht wieder damit anfangen, aber ihn heute Abend zu sehen ... Ich konnte nur noch daran denken, wie schön die Zeit mit ihm war, als wir noch Kinder waren. Er ist mein bester Freund. Es ist egal, was er getan hat – nichts wird jemals etwas daran ändern. Ich konnte ihn nicht wieder aus meinem Leben verschwinden lassen. Ich habe ihm bereits erklärt, dass du deine Privatsphäre brauchst und er dich in Ruhe lassen soll. Es tut mir leid, dass ich dich nicht vorher gefragt habe.« Damit verstummte er.

Eine erwartungsvolle Stille hing in der Luft, als er mich um Erlaubnis bat und fragte, ob ich etwas dagegen hatte. Ich wusste nicht, ob ich das hatte. Tausend Was-wäre-wenns und Ängste und Schmetterlinge flatterten durch meinen Bauch. Doch selbst wenn ich etwas dagegen gehabt hätte, hätte ich nicht Nein sagen können.

»Ja ... okay. Es macht mir nichts aus, wenn er eine Weile bei uns wohnt.« Ich biss mir auf die Lippe und blinzelte in dem Versuch, die aufsteigende Hysterie in meiner Brust zu unterdrücken.

Im Gegensatz zu meiner Panik ließ die Anspannung in der Stimme meines Bruders deutlich nach. »Danke, Aly. Hast was gut bei mir.«

»Ist schon okay.«

Natürlich hatte Christopher keine Ahnung, was das hier für mich bedeutete.

»Können wir das Mom und Dad gegenüber bitte nicht erwähnen? Ich weiß, es ist unsere eigene Wohnung, aber ich kann gut auf Dads nervige Standpauke verzichten. Du erinnerst dich bestimmt, was er damals von der ganzen Sache hielt.«

»Klar«, sagte ich.

»Gut, dann bis nachher.«

»Bis nachher«, murmelte ich, ehe er auflegte.

Ich ging zur Party zurück.

Megan zog die Augenbrauen hoch. »Was ist denn los?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nichts. Christopher wollte mir nur sagen, dass ein alter Freund wieder in der Stadt ist.« Ich zuckte gleichgültig mit den Schultern, als würde mich das Ganze völlig kaltlassen. »Er wird eine Weile bei uns wohnen.«

Megan setzte sich ruckartig auf. »Echt? Wer?«

»Nur ein alter Freund, mit dem wir aufgewachsen sind. Jared Holt«, sagte ich mit erzwungener Beiläufigkeit.

Sie runzelte die Stirn. In all den Jahren war mir dieser Name nicht ein einziges Mal über die Lippen gekommen. »Er ist weggegangen, ehe du hierhergezogen bist«, fügte ich hinzu, weil ich praktisch sehen konnte, wie sich auf ihrem Gesicht ein Fragezeichen bildete.

Die Furchen auf ihrer Stirn vertieften sich, sie ließ es aber vorerst auf sich beruhen. Ich wusste, dass sie mich noch danach fragen würde.

Gabe streckte die Hand nach mir aus, aber ich wand mich sanft aus seinem Griff. »Ich glaube, ich mache mich besser auf den Heimweg.« Ich zog meine Shorts und das T-Shirt über meinen feuchten Bikini.

»Wärst du dann soweit, Megan?«, fragte ich, während ich meine Sachen aufsammelte und in die Tasche stopfte. Meine Hände zitterten. *Verdammt.* Ich nahm meine Tasche und stand auf.

Megan warf Sam einen Blick zu, der träge mit dem Finger Kreise auf ihren Arm malte. »Willst du, dass ich dich später nach Hause bringe?«, fragte er und sah sie an.

Mit einer entschuldigenden Miene wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder mir zu. »Ich glaube, ich bleibe noch ein bisschen hier, wenn das okay ist?« Sie kaute auf der Unterlippe. Diesen Ausdruck kannte ich nur zu gut. Ich hörte ihr stummes *Bitte.*

Ich schenkte ihr einen meiner vielsagenden Blicke – sanft, aber bestimmt. *Sei vorsichtig.*

Sie nickte fast unmerklich. »Ich rufe dich morgen an«, versprach sie.

Es war verrückt, wie gut wir uns kannten, dass wir die Gedanken der anderen lesen konnten, ohne ein einziges Wort zu sagen und doch wusste sie nicht das Geringste über diese eine Sache, die mich am meisten beschäftigte.

»Okay, bis dann.«

Gabes Hand berührte meinen Ellbogen. Alles an dieser Berührung war sanft. »Ich bringe dich noch zur Tür.«

Ich sagte nichts, sondern ging nur wortlos neben ihm durch das Haus, hinaus in die Stille der schlafenden Umgebung. Ich drückte auf den Funkschlüssel meines weißen Toyota Corolla. Die gelben Begrenzungslichter blitzten auf und ich öffnete die Tür. Gabe beugte sich herunter, um mich zu küssen und ich hielt ihm die Wange hin.

In einem frustrierten Schnaufen strömte sein Atem über mein Gesicht, als er ein Stückchen von mir abrückte. »Was ist denn los mit dir, Aly? Eben noch ist alles gut und im nächsten Moment darf ich dich nicht anfassen.« Er beugte sich noch näher zu mir. »Du wechselst immer so schnell von heiß zu kalt. Hast du das da drin etwa nicht gespürt? Wie gut wir es miteinander haben könnten?«

Ich sah zu ihm auf. »Es tut mir leid, Gabe«, flüsterte ich und schüttelte den Kopf. Ich wollte seine Gefühle nicht verletzen, aber vielleicht hatte Megan recht. Ich spielte nur mit ihm.

Seine Hand war warm, als er sie an meine Wange legte. »So schnell werde ich dich nicht aufgeben.« Seine Berührung war zärtlich und liebevoll.

Er ließ seine Hand sinken, um nach meiner zu greifen und fuhr mit dem Daumen an der Außenseite meines linken Daumens entlang, der von einer gezackten Narbe entstellt war.

Fest schloss ich die Augen und zwang mich, meine Hand nicht wegzuziehen. Ich konnte das nicht leiden.

»Wir hören uns, okay?«, murmelte ich.

Ich setzte mich auf den Fahrersitz und ließ den Motor an. Gabe stand noch immer auf der Straße und blickte mir hinterher.

Ich raste das kurze Stück zu meiner Wohnung, mein Herz pochte dabei so fest, dass ich es in den Ohren spürte. Wie oft hatte ich mir das bereits vorgestellt? Ihn wiederzusehen. Nur um zu wissen, dass es ihm gut ging. So viele Jahre meines Lebens hatte ich insgeheim ihm gewidmet. Nächtlanges Grübeln mit bohrenden Fragen, die ich nicht verstand. Ein Wiedersehen mit ihm würde mir Frieden bringen.

Endlich konnte ich loslassen.

Ich fuhr auf die Rückseite unserer Wohnanlage und stellte den

Wagen auf meinem überdachten Parkplatz ab. Ich blieb noch eine Weile sitzen, in dem Versuch, meine flatternden Nerven zu beruhigen. Dann holte ich tief Luft, stieg aus dem Auto und schnappte meine Tasche vom Beifahrersitz. Die Hitze spülte über meinen Körper hinweg und schnürte mir die Luft ab. Mit jedem Schritt über den Parkplatz wurde meine Unruhe stärker, bis der übermächtige Drang ihn zu sehen, plötzlich in heftige Angst überging.

Schließlich fasste ich mir ein Herz und steckte den Schlüssel ins Schloss. Leise schob ich die Tür auf, das Zimmer dahinter lag im Dunkeln. Gedämpftes Licht drang aus der Küche, die Atmosphäre schwer vom Geruch des Ungewissen. Mein Puls beschleunigte sich, als ich mich einen Schritt weiter vorwagte und die Tür hinter mir zuzog. Ich konnte ihn hören, seinen flachen Atem, diese Spannung, die durch den engen Raum flirrte. Einen Augenblick lang verharrte ich. In meinem Kopf sah ich Bilder von uns als Kinder beim Spielen oder wie er immer auf mich gewartet hatte, damit ich aufschließen konnte, nur um mich an den Haaren zu ziehen, wenn ich es endlich geschafft hatte. *»Jetzt komm schon, du alte Trödlerin, bevor dein Bruder dich nach Hause schickt.«*

Die Erinnerungen an diesen Jungen trieben mich weiter.

Meine Augen gewöhnten sich langsam an das schwache Licht. Die Umrisse eines Mannes traten hervor, der ausgestreckt im Tiefschlaf auf dem Sofa lag und den ich nicht wiedererkannte. Seine nackte Brust hob und senkte sich, die Bewegung wirkte beinahe mühsam, als müsste sich seine Lunge unglaublich anstrengen. Ein Arm lag über seinem Gesicht. Er schlief in Jeans, seine Füße ragten über das Sofaende hinaus.

Das, was ich von seinem Körper sehen konnte, war zur Gänze mit Linien und Farben und undeutlichen Motiven bemalt. Ich schlich näher, als würde mich eine mir unbekannte Faszination anziehen. Meine Finger zuckten, während ich krampfhaft versuchte, nicht nach etwas Vertrautem in dem ansonsten Fremden zu suchen. Ich hielt den Atem an und trat an die Couch, um ihn zu betrachten.

Plötzlich riss er die Augen auf und ich taumelte erschrocken zurück.

Mit einem Ruck setzte er sich auf. Sein Ausdruck wirkte wirr und er hatte Mühe, mich zu fokussieren. Seine Augen wurden nur geringfügig sanfter, als er mich erkannte und von oben bis unten musterte.

Noch immer drängte er mich mit diesem Blick an die Wand.

Ich stand einfach nur da, völlig atemlos.

Als er flüsterte, traf mich seine Stimme wie ein Schlag. »Aly?«

Ich war eine Närrin, wenn ich glaubte, ich könnte jemals loslassen.

Ich blinzelte. Ich versuchte, mich zu sammeln, um etwas zu erwidern. »Tut mir leid, dass ich dich geweckt habe.«

Er sagte nichts, sah mich nur an. Sein intensiver Blick ließ mich so unruhig werden, dass ich mich wegrehen musste. Ich drückte mich flach an die Wand und kroch den Flur hinunter, während ich hinter mir nach dem Knauf tastete. Als ich ihn endlich fand, öffnete ich die Tür und flüchtete mich in meine vier Wände. Ich hatte keine Ahnung, was ich mit dem Gedankenwirrwarr in meinem Kopf anfangen sollte. Eine Weile stand ich mitten in meinem Zimmer und starrte die Innenseite der geschlossenen Tür an. Ein schwacher Lichtschein kroch unter ihr hindurch.

Ich streifte meine klammen Sachen und den Bikini ab und zog einen frischen Slip, Schlafshorts und ein passendes Trägershirt an. Dann kletterte ich in mein Bett, legte mich auf den Rücken und betrachtete die Zimmerdecke.

Mein Herz schlug schneller, als ich daran dachte, dass er sich auf der anderen Seite der Tür befand.

Jared Holt ist hier.

Meine Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln. Er war real, nicht länger dieses verschleierte Geheimnis, das ich in meinem Herzen verborgen hielt. Er lebte. Er atmete.

Und bei Gott, wenn er nicht das Schönste war, was ich je gesehen hatte.

Ende der Leseprobe

Romance Edition

Weil es kein schöneres Thema gibt als die Liebe

Mehr Infos über das Programm von Romance Edition findet
Ihr auf der Verlagshomepage:

www.romance-edition.com

Besucht uns auch auf Facebook:

www.facebook.com/RomanceEdition

Gesamtprogramm 2014

